

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Nr. 2 | Beilage zum Taunusboten (Homburger Tageblatt). | 1915.



Friedliches aus Antwerpen.

Für das wachsende gute Einvernehmen zwischen deutschen Soldaten und belgischen Einwohnern gibt obige Szene ein Zeugnis. Eine Belgierin hat frische Wurst gekauft und bringt sie höchst vergnügt ihrer Einquartierung.

Die feindlichen Brüder.

Kriegsnovelle von Leo Hachter.

Die feindlichen Brüder“ hießen sie nur in der Gegend, der Paul und der Wilhelm Replow von Groß-Möllendorf. — Auf dem Amtsgericht gingen sie ein und aus, denn seit drei Jahren schwebte nun schon der heillose Prozeß um die Reihewiese. Und dann zwischendurch alle die Beleidigungsklagen. Dabei waren die Replows von Haus aus gutmütige, rechtschaffene Leute. Ein gewinnlüstiger Winkeladvokat hatte sie nach ihrer Eltern Tode in gemeiner Weise gegeneinander aufgebracht, und so wuchsen ihre kleinen Zwistigkeiten sich allmählich zu einer endlosen Fehde aus. Natürlich litten beide schwer darunter. Unfrieden verzehrt. — Doch alle Versöhnungsversuche wohlmeinender Nachbarn und Freunde scheiterten an der Dickköpfigkeit der beiden Kampfhähne. So arg war es nun schon, daß sie sogar in der Kirche nicht auf derselben Bank sitzen mochten und daß sie einander im großen Bogen aus dem Wege gingen, wenn sie sich von ferne erblickten.

Kriegsgeschrei erfüllte die Lande. Der deutsche Kaiser rief sein Volk zu den Waffen. Auch unsere beiden Bauersleute mußten als Landwehrmänner zur Fahne. Am Abend vor ihrer Abreise ging der alte Lehrer Runge, ein würdiger Greis, der sich in der Gemeinde allgemeiner Hochachtung erfreute, zu Paul, dem älteren der beiden, und sagte:

„Replow, in dieser großen Zeit, wo wir unser teures Vaterland gegen eine Welt von Feinden zu verteidigen haben, da muß Eintracht herrschen unter Brüdern und Stammesgenossen. Fort jetzt mit Haß und Zwietracht! Ihr werdet beide dem Tode täglich ins Auge schauen und hofft, daß Gottes Vaterhand Euch leite und beschirme. Da dürft Ihr keinen Groll im Herzen hegen. Bietet dem Bruder die Hand zur Versöhnung. Ich werde auch mit ihm sprechen.“

„Unmöglich! Er müßte denn herkommen und reumütig Abbitte tun“, lautete des Bauern trotzig Antwort. — Da nutzte kein Reden und Bitten.

Bei Wilhelm war es genau dasselbe.

Der Zufall fügte es, daß die feindlichen Brüder nicht nur zum gleichen Regiment, sondern sogar zur selben Kompagnie kamen. Das paßte ihnen beiden natürlich ganz und gar nicht. Aber was half es? Sie mußten sich fügen.

Aber Nachen ging es mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen ins Belgierland hinein.

Nur erst an den Feind, und dann tapfer darauflos geklopft nach altpommerscher Art! Der Wunsch allein beseele jetzt das Möllendorfer Brüderpaar. Furcht kannten sie nicht, und derbe Häute besaßen sie.

Nach einem überaus beschwerlichen Marsch in sengender Sonnenglut mußten heute nacht die Replows mit noch sechs anderen gleich leistungsfähigen Kameraden auf Patrouille. Wohl eine ehrenvolle, aber auch recht schwierige und gefährvolle Aufgabe. Wimmelte es ja doch in der Gegend von Freischärlerbanden. Entsetzliche Greuelthaten wurden erzählt, haarsträubende Dinge.

Aber sollte das wirklich wahr sein, war denn überhaupt Krieg? Lag die schöne Gotteswelt nicht im milden Mondenschein da wie ein schlummerndes, unschuldigtes Kind? So still ringsum. Nirgends ein Laut; keine Menschenseele regte sich. Dort träumte in süßer Ruhe ein Dorf am Waldeßaum.

Hunde begannen zu bellen. Ein einsames Licht flimmerte mit mattem Scheine durch die Nacht. Aber nichts Verdächtiges weit und breit.

„Halt!“ ruft da plötzlich mit gedämpfter Stimme der Trouillenführer, Vizefeldwebel Schröter. „Drüben regte etwas! Ich hörte einen Pfiff.“

„Ich auch, Herr Feldwebel“, sagte Paul Replow. „Hinter dem Gebüsch am Wasser bewegten sich menschliche Gestalten.“

Raum hat er den Satz vollendet, da flammt es im Vorwurf auf wie zuckende Blitze; zehn, zwölf Schüsse krachen. Womit wird niemand, nur Wilhelm Replows Gewehrchaft kriecht eins ab.

„Nieder! Ruhig feuern!“ lautet des Feldwebels Kommando. — Ein Wut- und Schmerzgeheul drüben. Das Gebüsch wird sofort geräumt. Unsere Landwehrleute springen auf und stürmen den Fliehenden nach. — Aber da blitzt und kracht es auf einmal von drei Seiten; im Walde, im Dorf, überall wird lebendig. Der Gefreite Grießer bricht tödlich getroffen zusammen. Schleunigst zurück, oder nicht ein einziger bleibt übrig von der Patrouille! Wieder fällt ein Mann — Kopfschuß. Und da Wilhelm Replow! Zwei Gewehrgeschosse haben ihm den rechten Schenkel zerschmettert. Dem Tode ist er geweiht, wenn er der erbarmungslosen Raubgesindel in die Hände fällt, einem qualvollen Tode. Sein Bruder Paul stutzt. Ganz deutlich hört er ihn fliehen:

„Laßt mich nicht zurück! Nehmt mich mit!“

Blitzartig schießt es dem älteren durchs Hirn: „Dein ärgster Feind bist Du los. Da hat er seinen Lohn!“

Aber dann eine andere, alles übertönende Stimme: „Dein Bruder ist es. Du darfst ihn nicht verlassen; ein Unmensche wärest Du. Im Grabe würden die Eltern Dir fluchen!“

Schon sind die anderen weit voraus. Überall wimmelt es von Feinden. Bedenklich nahe ist die brüllende, tollwütige Horde jetzt. Keine Sekunde Zeit gilt es zu verlieren. Da beugt Paul sich nieder, hebt den Hilflösen empor mit seiner sehnigen Armen und rast den andern nach, was er auslangen kann. Qui, wie die Kugeln ihm um die Ohren sausen, wie das zischt und summt in der Luft! Als umschwirrte ihn ein Bienenschwarm, ist es ihm. Und der Bruder umschlingt seinen Hals, drückt sich so fest, so fest an seine Brust, als glaube er sich da geborgen vor jeder Gefahr. War es nicht einstmals vor vielen, vielen Jahren, ebenso gewesen, wenn der kleine Bruder bei dem um drei Jahre älteren, großen Schutz suchte vor anderen, ihn bedrohenden Knaben? — Vergessen ist alles Sader; der Paul und der Wilhelm sind eng verbunden durch das feste Band der Bruderliebe.

Näher und immer näher kommt die Schar der Verfolger. Nur noch wenige Minuten, dann sind die beiden Pommern verloren.

Aber es soll nicht sein. Gott ist mit ihnen. Er hat ihr Gelübde, ihr Gebet erhört.

Panischer Schrecken ergreift jäh die bewaffnete Masse, denn über das Weizenfeld mit seinen noch nicht eingeernteten Garben braust es daher wie das wilde Wetter — Rasse schnauben — deutscher Kommandoruf. — Eine Schwadron Husaren ist es. Wehe den Mordgesellen, die sich auf freie Flur gewagt haben! Furchtbar wird das Strafgericht sein!

Die Brüder Replow waren gerettet. Auch Paul hatte noch zu guter Letzt einen Streifschuß an der rechten Hüfte erhalten. Darum fanden beide Aufnahme im nächsten Hilfs-lazarett. Da lagen sie nun dicht nebeneinander, und trotz der heftigen Schmerzen, die sie litten, erfüllte ihre Herzen eine Freudigkeit, als wären sie nach langer, beschwerlicher Wande-

ang durch wüsten Land, durch das finstere Thal der Trübsal
emeinsam im Vaterhause gelandet. Mutterlaute glaubten sie
a hören. Sie hatten ja einander wiedergefunden, und fortan
llte kein Reid und Gader ihren Frieden stören. Sie wußten,
aß sie Brüder waren.

Aus blutiger Blut stieg die Sonne empor im Osten. Ein
beizender Brandderuch wehte über die Felder; das stille Dorf
am Baldessaum wurde in einen qualmenden Trümmerhaufen
verwandelt. Von der Freischärlerbande waren nur wenige der
strafenden Gerechtigkeit entgangen.

Schiffbruch.

Skizze von Anton Schelle.

„Feuer, Feuer! Hilfe, Hilfe!“ Herzerreißend tönen diese
Bammerrufe durch die dunkle Nacht. Das Hinterdeck des
Dampfers Alexander steht auf hoher See fernab der Küste in
frellen Flammen.

Auf dem Vorderdeck drängen sich stoßend und schreiend die
Reisenden an die Planen. Hier stehen Frauen mit zerzausten,
wirren Haaren und halb angekleidet, denn das Feuersignal hat
sie aus dem tiefsten Schlafe aufgeschreckt; dort Kinder mit ver-
weinten Augen, die jammernd nach Vater oder Mutter rufen,
und Männer, welche hilfesuchend ihre Blicke in die Ferne
schweifen lassen, ob nicht am Horizont ein Dampfer sichtbar werde.

Raketen steigen auf, Schüsse dröhnen durch die Luft — allein
umsonst — vergebens — kein Rettungsdampfer kommt in Sicht.

Hochaufgerichtet steht der Kapitän, Fernando Costa, ein
Mann von hohem Wuchs und in den schönsten Jahren, auf
der Kommandobrücke und blickt auf das Gewirr von Menschen
zu seinen Füßen nieder, bald auf das Feuer, das in lichten
Barben in die Höhe schlägt und verzehrend immer weiter um
sich greift.

„Auf Eure Posten, Söhne! Treibt die Menge von den
Planen nach dem Bug! An die Arbeit! Es gilt ja unser
aller Leben!“

So ruft er durch das Sprachrohr den Matrosen zu, und
diese drängen nun die Massen wie eine Herde von Wahn-
sinnigen von der Brüstung weg. Alles Weinen, Schreien, Klagen
ist vergebens und verstummt, als die Stimme des Kapitäns
zum zweitenmal erschallt:

„Ruhe, Ruhe, Reisende! Man wird Euch alle retten!“
Das Feuer prasselt, krachend brechen Balken, bersten Wände
und sinken zischend in die Flut.

„Gillippe!“ ruft der Kapitän.
Der zweite Offizier tritt vor. „Sie befehlen, Sir?“

„Wie sieht's?“
„Das Wasser steigt beständig.“
„Wo ist es bis jetzt?“

„Vereits im Zwischendeck.“
„Im Zwischendeck? Gott! Dann sind die Maschinen . . .“
„Vereits unter Wasser und außer Tätigkeit.“
„Und wir — verloren.“

Die Züge des Kapitäns verfinstern sich. Was tun. Was
nun beginnen?“

„Alle Mann auf Deck!“
Ein lauter, schriller Pfiff des zweiten Offiziers bringt durch
die Räume, und zwei Minuten später stehen sämtliche Matrosen
auf dem Verdeck. „Die Rettungsbote nieder!“

Die Ketten der Flaschenzüge rasseln, drei Boote platschen
in das Wasser, daß der Schaum aufspritzt.

Noch immer steht der Kapitän auf seinem Posten; mit
ruhigem, gestrengem Blick betrachtet er die Menge, die sich dicht
geschlossen nach dem Verdeck wälzt.

„Ordnung, Ordnung! Zuerst die Kinder und die Frauen!“
ruft Costa und lehnt sich über die Brüstung vor.

Doch alles drängt, nur auf sein eigenes Leben bedacht, der
Rampenöffnung zu, und die Matrosen haben höchste Not, die
Ordnung aufrecht zu erhalten. Schnell und für die Reisenden
dennoch langsam geht die Einschiffung vor sich.

Der Kapitän starrt unverwandten Auges auf die Menge,
sein Blick schweift hurtig von einer Frau zur andern als ob er
jemand suchte.

„Wo sie nur weilen mag?“ kispelte er, da legt sich von
hinten eine Hand auf die Schulter. Er wendet sich nach rück-
wärts und blickt seiner lieben Gattin in die hellen Augen.

„Petronilla, verzeihe, daß ich mich nicht um Dich gekümmert
habe, ich durfte meinen Posten nicht verlassen; schnell, Feuerste,
sonst ist es zu spät.“

„Wozu zu spät?“
„Zur Rettung. Grüße mir die lieben Eltern und . . .“
„Fernando? Du glaubst wohl, daß ich Dich hier allein
versinken lasse?“

„Bei Gott! Du wirst doch das Rettungsboot besteigen?“
„Ohne Dich?“
„Nicht hält die Pflicht zurück. Petronilla, schnell, der
Dampfer sinkt.“

Tief, fast schmerzlich, ruhen bei diesen Worten der Gattin
Augensterne in Costas Augen. Tränen fließen über ihre
Wangen, und weinend sinkt sie ihrem Gatten in die Arme.

„Fernando.“ schluchzt sie, „ich schwor Dir Treue bis zum
Tode — ich bleibe bei Dir.“

Des deutschen Mädchens Lieblingsfarbe.

Ich bin in eine Farbe verliebt!
Die schönste ist es für mich, die's gibt.
Wie freut mein Herz sich, wenn ich sie schau'.
Die Farbe des Eisens, das lichte Grau!
Mein Schatz ist ein Krieger mit Helm und Gewehr.
Drum lieb' ich die graue Farbe so sehr!

Sein Auge ist grau, es blickt so voll Mut!
Und schimmert so edel und treu und gut.
Und als er fortzog ins Schlachtgefeld,
Da war er in graues Tuch gehüllt.
Mein Schatz ist ein Krieger mit Helm und Gewehr.
Drum lieb' ich die graue Farbe so sehr.

Im Felde steht er, schon lang' ist er fort
Und schrieb mir so manches liebe Wort.
Und wenn auf der Straße, vom Hauptmann geführt,
Ein Häuflein Graue vorbeimarschirt,
Dann muß ich flugs aus dem Fenster sehn.
Wie ist doch die graue Farbe so schön!

Und wenn mein Schatz einst zurück mir kehrt,
So bauen wir uns einen häuslichen Herd,
Vielleicht wächst ein kleines Söhnchen dann
Zum braven deutschen Soldaten heran.
Wie werd' ich als glückliches Mütterlein
Mich über die graue Farbe freu'n!

Völkergemisch in Russlands Heer.

Von Oskar Ungnad.

Keine der an diesem Weltkriege beteiligten Mächte verfügt über ein Heer, das mit soviel Berechtigung das Dichterwort „Wir sind ein einzig Volk von Brüdern“ auf sich anwenden kann, wie unser Deutsches Reich. Vunter ist das Völkergemisch in den Soldatenreihen unseres Bundesgenossen Österreich. Noch wirrer das bei unsern Gegnern: Frankreich und England führen bekanntlich gar Rassen anderer Erdteile in den Kampf, wie die Türken, die Senegalesen und die indischen Soldaten. Den Vogel schießt aber Rußland ab in der kunterbunten Zusammenfügung seiner Armeen. Vom Großrußen bis zum schlafgängigen Asiaten gibt es da so viele Völkerschaften, daß es sich wohl verlohnt, sich einmal näher mit diesen Leuten zu beschäftigen.

Am stärksten sind im Heer die Großrußen vertreten, dem sogenannten Großrußland entstammend, über das übrige Reich nur in geringem Prozentsatz unter der Bevölkerung verteilt. Die Gouvernements in Südwesten, die Ukraine, Bessarabien und Teile des Dongebiets liefern die Kleinrußen ins Feld. Das Zahlenverhältnis zwischen diesen beiden Stämmen ist wohl das von 2 zu 1. Nach der Menge der Soldaten, die sie der Armee stellen, sind dann die tatarischen Stämme zu nennen, die als arbeitsame Fischer und Bauern den Osten Rußlands bewohnen. Dem Religionsbekenntnis nach sind sie größtenteils Gläubige des Islams. Ihnen nahe stehen die Weißrußen der Gouvernements Grodno, Wilna, Witebsk, Mohilew, Minsk und Smolensk. Von den russischen Stämmen sind sie an Zahl der kleinste und wohl auch kulturell der am niedrigsten stehende. Das hängt mit ihrem schweren Daseinskampfe zusammen, in dem sie dem kargen Boden ihrer Heimat oft nicht soviel abringen können, daß nicht Hungersnöte bei ihnen fast zu einer ständigen Einrichtung geworden sind.

Nun kommt man wohl schon zu den Völkerschaften, die nur mit innerem Widerstreben Soldaten ins russische Heer stellen. Da sind zunächst die Polen. Natürlich werden doch noch genug Soldaten polnischer Nationalität im Heere des Zaren dienen. Starke Abneigung gegen das russische Regiment herrscht, wie man weiß, auch unter den Finnen. Dieser intelligente Stamm trägt den echt russischen Leuten zuviel Licht in das im dunkeln gehaltene Volk und hat daher seit Jahren schwer zu leiden. Finnen, allerdings schon mit mon-

golischem Einschlag, gibt es auch noch in den nördlichsten Teilen Rußlands, dort mit den Weißrußen in Berührung Stammesverwandtschaft kommend. Hierzu sind die Tschuktschen in Estland und die Letten in Livland zu rechnen. Wie die Bewohner Finnlands, so versuchen auch Litauer mit großer Hartnäckigkeit ihre Eigenart dem gewaltsamen russischen Koloß gegenüber zu wahren. Da sie mit dem Bestreben bei den Machthabern wenig Anklang finden, vielmehr argen Drangsalierungen gegenüber sehen, so haben sie schon seit vielen Jahrzehnten eine Auswanderung kanadischen Gebieten eingeleitet, wo sie ungehindert ihre nationale Eigenart erhalten und fördern können.

Fast in denselben Gegenden, wo die Polen sitzen, etliche Millionen Juden. Die Pogrome, die Judenverfolgungen sind wie bekannt, eine ständige Einrichtung Rußlands. größeren Menschenmassen eigener Volksart sind noch die Gebirgsstämme des Kaukasus sowie die Mongolen in der russischen Mandschurei zu nennen. Auch etwa 2 Millionen festangesessene Deutsche gibt es in Rußland; davon wohnen etwa 1 1/2 Millionen in den Gouvernements Saratow, Samara und Taurien, andern verstreut in andern Bezirken. So findet man Armenier, Griechen, Bulgaren, Rumänen, Ungarn und Tschechen. Nicht zu vergessen sind etwa 1/2 Million Schweden, die sich in Finnland niederließen.

Ein größeres Durcheinander völkischer Eigenarten wird also wohl in keinem Heer geben. Dazu kommt noch, daß Rußland auch die Religion starke Scheidewände zwischen riesige Bewohnermenge zieht. Ihr größter Teil, etwa 3/4, kennt sich zum griechisch-katholischen Glauben, dann gibt es römisch-katholische, Protestanten, Juden, Anhänger der armenischen Kirche, viele Mohammedaner und ebenso viele Millionen die den zahlreichen Sekten angehören.

Wenn man nun aus diesem Gemisch von Völkern und Religionen den Schluß ziehen wollte, daß das so zusammengewürfelte russische Heer nicht allzu schwer von einem starken wohldisziplinierten Gegner in Schach zu halten sein dürfte, so darf man nicht vergessen, daß man in Rußland die Qualität, eine Zeit lang wenigstens, durch die Quantität auszuweichen kann.

Die Decke.

Ein russisches Geschichtchen von Oskar Ungnad.

Als ich unlängst eines unserer großen deutschen Gefangenenerlager besuchte, fand ich dort einen alten Bekannten, Nikolaj Woronzow. Wir hatten uns einmal zufällig kennen gelernt und viel miteinander verkehrt. Er war aus ziemlich begütertem Hause, aufgeweckter und lebendiger als sonst seine Landsleute, und dabei durchaus nicht ohne Wissen.

Jetzt war es ihm gegangen, wie so vielen in seinem Vaterlande; man hatte ihn einberufen, in Uniform gesteckt und in den Krieg geschickt, für den er absolut kein Interesse hatte. Bei Tannenberg war er mit Tausenden gefangen genommen und hierher ins deutsche Lager gebracht worden. Die Situation, in der ich ihn wiedertraf, war ihm sichtlich peinlich. Aber ich half ihm durch Erinnerungen an unsere gemeinsamen Erlebnisse schnell über das Fatale hinweg, und bald war er wieder in besserer Laune. Im Laufe der Unterhaltung fiel mir auch ein „Umzug“ wieder ein, bei dem ich ihn einst abgefaßt hatte, und der mir recht charakteristisch erscheint.

Eines schönen Tages nämlich ging ich über einen der verkehrsreicheren Plätze, als ich plötzlich hinter mir rufen hörte: „Se! Solla, Wollkopf!“ Das war mein Beinamen, den mir meine Freunde gegeben hatten, weil ich mir durch ein etwas weniger unsoliden Leben noch meinen vollen Haarschopf erhalten habe.

Auf den bekannten Anruf drehe ich mich also um und sehe den Russen Nikolaj Woronzow recht vornehm-lässig in die Rippen einer Droschke gelehnt, deren Bod neben dem Kutscher einen Koffer von ungeheuren Dimensionen trug. „Du willst wohl verreisen!“ — „Nein, ich ziehe um. Aber steige doch ein und fahre mit.“

Ich mache mir es also neben Nikolaj bequem, und er verrät mir, daß er seine Wohnung, vielmehr sein möbliertes Zimmer am K-Platz verlassen habe, weil er in finanzielle

Meinungsverschiedenheit mit dem Vermieter geraten sei, und daß er sich nun in einer feineren Gegend niedergelassen habe.

Als wir da angekommen waren, lud Nikolaj Woronzow mit Hilfe des Kutschers sein Koffergeräth ab und wollte zahlen. In alle Taschen griff er, alle leerte er um, Fennig war darin. Während er in Gedanken diese traurige Tatsache feststellte, brummte er leise vor sich hin: „Nichtig, muß ja nachher auch noch auf die Bank gehen.“ Dann wandte er sich an den Kutscher: „Ja, lieber Freund, ich habe Kleingeld bei mir, aber hier haben Sie ein Pfand, diese feine Decke! Geben Sie mir Ihre Nummer, und abends werde ich Ihnen das Geld auf den Standplatz bringen.“ Dabei wühlte er aus Zeitungspapier eine Decke aus, funkelnagelneu und wohl gegen zwanzig Mark wert.

Der Kutscher betrachtete sich die Decke eingehend und meinte dann: „Na ja, is jut!“ Dann gibt er seine Nummer und Wohnung an, heißt seine Stute anziehen und fährt davon. „Du brauchtest mir doch nur eine Silbe zu sagen! Wegen der 20 Mark für die Fahrt —“ sage ich darauf zu Nikolaj Woronzow.

Er sah mich von oben bis unten an und sagte dann trocken und stolz: „Ich bin nicht gewohnt, von meinen Freunden umstülzt zu werden.“ — „Ja, aber Du hättest Dir doch die Decke annehmlichkeit ersparen können, die lumpigen vier Mark dem Mann hintragen zu müssen!“ Nikolaj Woronzow lachte laut auf. „Denkst Du denn wirklich, ich werde mir diese Droschke wiederholen?“ — „Was? Für vier Mark willst Du eine Decke drangeben, die mindestens 20 Mark wert ist?“

Ein Blick strafender Verachtung traf mich, und mit einer Ungeniertheit, die man wohl nur bei Russen finden kann, sagte er: „Gibst Du mich für verrückt? Das ist doch gar nicht meine Decke. Die hab' ich ja, als ich in die Droschke stieg, im Wagen gefunden.“

Wahrscheinlich die einfachste Hoflivree

Welt wird im kaiserlichen Palaste von Siam getragen. Die mte Dienerschaft daselbst geht stets nur in roten Kalifoen und Kopfbedeckungen einher.

Wie man Knoten in Kilometer umrechnet.

In den Berichten sämtlicher Marinen wird die Geschwindigkeit der Schiffe meist in Knoten angegeben. Fällt es manchem schwer, Zoll in Zentimeter, Zentimeter in Kilogramm umzurechnen und dergl., so hier um so mehr, als der Land-

von 28 Knoten = 56, davon den zehnten Teil, also 5,6 abgezogen ergibt 50,4 oder, nach oben abgerundet, 51 Kilometer Geschwindigkeit für die Stunde. 30 Knoten ergeben auf dieselbe Weise 60 - 6 = 54 Kilometer.

Einige chinesische Sprichwörter.

Es geht so mancher gute Mann unter einem abgetragenen Gute. — Wer Geld und Wein besitzt, dem fehlt es nie an Freunden. — Wenn wir auch Geld haben, können wir damit doch nicht erwerben, was nicht zu verkaufen ist. — Auch der

Kriegerlatein.



„Ich sag' Euch, Diamanten lagen herum in den Schützengräben der Jnder — tät ich bloß Schaufel und Schippe gehabt haben — fastgroße Kohinurs hätt' ich Euch mitgebracht!“

wohner an dieses Seemaß erst recht nicht gewöhnt ist. Auch der Angabe, daß ein Knoten eine Geschwindigkeit von einer Meile gleich 1,853 Kilometer in der Stunde bedeutet, wissen meisten nicht viel anzufangen. Sehr einfach gestalten sich die Rechnungen nach folgenden Regeln. Die Geschwindigkeit in Meter für die Sekunde findet man, indem man die erhaltene Knotenzahl durch 2 teilt. 28—30 Knoten Stunden- geschwindigkeit entsprechen also 14—15 Meter in der Sekunde. Kilometerzahl in der Stunde erhält man ebenfalls auf gleiche Art und Weise, indem man die Knotenzahl verdoppelt, mit 2 multipliziert, und dann von dem Ergebnis den zehnten Teil abzieht und, falls sich dabei ein Bruch ergibt, die Stelle nach oben abrundet. So ist z. B. das Doppelte

Kaiser hat irgendwo arme Verwandte. — Wer Schätze sein eigen nennt, hat Ursache zu weinen; wer nichts besitzt, kann ruhig schlafen. — Der arme Mann soll nicht murren und der reiche Mann niemals prahlen. — Ein Mann mit gutem Gewissen erschrickt nicht, wenn es um Mitternacht an seine Tür klopft. — Tue Gutes, ohne auf dessen Folgen zu sehen. — Fürchte dich nicht, wenn einer schlecht über dich spricht, aber fürchte dich, etwas Schlechtes zu tun. — Erst sieh zu, daß du immer recht handelst, dann erst lehre es die andern. — Ein Mann ohne Lächeln im Gesicht sollte keinen Laden austun. — Billige Sachen sind nicht gut, und gute Sachen sind nicht billig. — Leihe einem, der an kein Wiederbezahlen denkt, und du wirst ihn bald als Freund los sein.

Rätsel-Ecke

Bilder-Rätsel.

Silbenergänzung.

Quadrat mit Diagonalen.

a	a	a	a
g		g	h
	i		i
l		m	o
s	t	u	v

Die Buchstaben in nebenstehendem Quadrat sind so zu ordnen, daß, wenn man von oben links nach rechts herum die Außen- seiten liest vier fünfstelligen Wörter entstehen, wobei Endbuchstaben eines jeden Wortes Anfangsbuchstaben des folgenden sein. Die Bedeutung der Wörter folgende: 1. eine Pflanze, 2. ein irischer Prophet, 3. eine irische Grafschaft, 4. die Hauptstadt von Nebrassa. Die beiden Diagonalen, von oben unten gelesen, sollen eine zwölfstellige Wort entstehen.

„ojvq 'snvqg —
Dh'g 'st'g 'sojg 'qavqg :Sunjog

Erfahrungsaufgabe.

H...en...au...n.
Die Punkte sind durch Buchstaben zu setzen, so daß ein bekanntes zwölfstelliges Wort entsteht.

„nawjnuhog :Sunjog



„fou se unar 'xvntg uag uv tuc :Sunjog

Zusatz-Aufgabe.

Blod—, Meer—, Haupt—, Ton—, Kirchen—, Stein—. Wenn man an Stelle der Striche Hauptwörter setzt, welche in Verbindung mit den obigen neue bilden, so ergeben die zu suchenden Wörter in ihren Anfangsbuchstaben den Namen der griechischen Göttin des Tages.

„vrmog 'xvntg 'wawwag 'vqg
-noz 'unwawwag 'vntg :Sunjog

bor, der, i, fo, me, ne, now, o, on, ro.

Durch Hinzufügung einer Mittelsilbe soll aus je zwei der obigen Silben ein dreißilbiges Wort gebildet werden, so daß fünf Wörter von folgender Bedeutung entstehen: 1. ein Vögelgeschlecht, 2. eine amerikanische Republik, 3. eine italienische Stadt, 4. der frühere Name für Troja, 5. ein protestantischer Theologe und Schriftsteller.

Bei richtiger Lösung nennen die hinzugefügten Wörter einen deutschen Kaiser.

„uvjvnt'vqg — 'xvntg 'uovqg
'ojvnt'g 'ojvnt'g 'uovwvqg :Sunjog

Magische Figur.

a	a	c
c	d	d
e	e	h
i	l	n
s	t	t

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die drei senkrechten Reihen gleich den wagerechten folgenden Bedeutung ergeben:

1. eine Republik in Amerika, 2. eine belgische Stadt, 3. eine Dittzeinsel.

„vntg 'st'g 'st'g :Sunjog



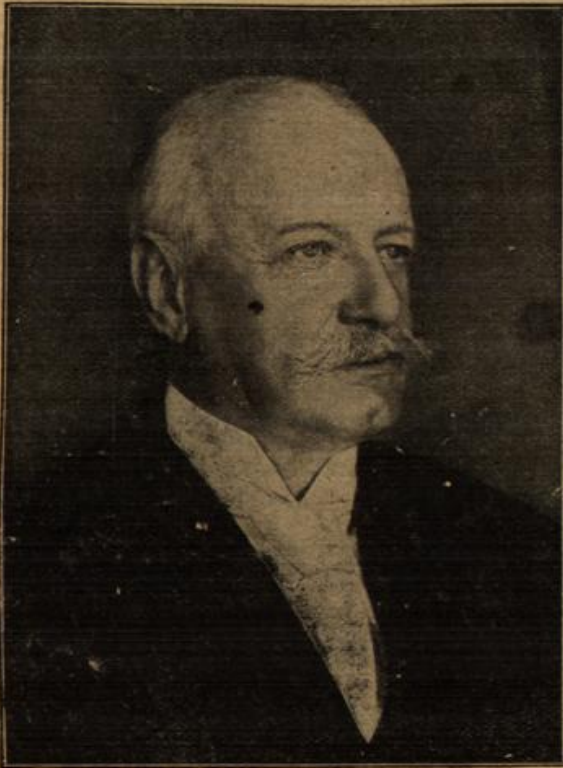
Das neue französische Belagerungsgeschütz.

Die Franzosen rühmen sich jetzt ein Belagerungsgeschütz zu verwenden, das den deutschen Riesenmörsern gewachsen sein soll.



Das goldene Wiener Herz.

Händlerin vom Naschmarkt läßt es sich nicht nehmen dem verwundeten Soldaten eine Blume ins Knop zu stecken.



Der neue deutsche Botschafter in Rom, Fürst von Bülow.

(Neueste Aufnahme.)

Zum Nachfolger des erkrankten bisherigen Botschafters in Rom wurde der frühere Reichskanzler Fürst Bülow mit der Führung der Geschäfte der kaiserlichen Botschaft in Rom betraut. Da Fürst Bülow seit vielen Jahren immer längere Zeit in Rom weilt, außerdem mit Maria Beccadilli di Bologna, Prinzessin von Camporeale, also einer Italienerin, seit 9. Januar 1886 verheiratet ist, so genießt er in Italien besondere Sympathien. Das Fürstenpaar besitzt und bewohnt in Rom die bekannte Villa Malta, und ihren Einladungen folgen die Gesellschaftskreise Roms besonders gern. Fürst von Bülow ist am 3. Mai 1849 auf Kleinflottbeck bei Hamburg geboren.



Schmeckts gut!

Deutsche Soldaten verteilen in Belgien ihr Mittagessen an die Kinder ihrer Quartierleute. Die Kinder sind schon sehr zutraulich zu den deutschen Soldaten geworden, zumal diese es der Bevölkerung gar nicht spüren lassen, daß sie die verächtlichen Barbaren sind, für die sie unsere Feinde hielten. Wenn die Verhehung nicht gewesen wäre, hätte Krieg in Belgien lange nicht den blutigen Charakter angenommen.